

Vorwort

Das ist nun die zweite Folge der Vorlesungen »Einführungen in die Psychoanalyse«. Anlässlich der Publikation der ersten Folge knüpften wir an Sigmund Freud an. Wir erinnerten noch einmal an den Beginn seiner ersten Vorlesung:

»Ich weiß nicht«, sagt Sigmund Freud zu Beginn seiner ersten Vorlesung in einem Hörsaal der Wiener psychiatrischen Klinik im Wintersemester 1915/1916, »wieviel die einzelnen von Ihnen aus ihrer Lektüre oder vom Hörensagen über die Psychoanalyse wissen. Ich bin aber durch den Wortlaut meiner Ankündigung – Elementare Einführung in die Psychoanalyse – verpflichtet, Sie so zu behandeln, als wüßten Sie nichts und bedürfen einer ersten Unterweisung.«¹ Vor einem gemischten Auditorium aus Hörern aller Fakultäten weiß Freud nicht, was die Zuhörer wissen und diese wissen nicht, was ihnen zu Ohren kommen wird, sie ahnen vielleicht unbewußt etwas. Für Freud entsteht daraus eine Verpflichtung, die einzelnen Zuhörenden so zu behandeln, als wüßten sie nichts, einen Stil der Rede an den anderen zu finden, der einem, und genau genommen einem vielseitigen, »ich weiß nicht« statt gibt. Es geht dabei um ein Nicht-Wissen, das nicht das Umfeld der Dummheit oder Klugheit anspielt, sondern einen Zwischenraum an Unwissenheiten darüber annimmt, was sich durch Lektüre und Hörensagen an Bezügen zum psychoanalytischen Verfahren bereits eingeschrieben hat.

Die rhetorische Geschicklichkeit der Freudschen Rede unternimmt so gelesen mit den anfänglichen Worten bereits eine erste Unterweisung in der Psychoanalyse: Zwischen dem, der spricht und dem, der hört, wirkt

ein prinzipieller, uneinholbarer Hiatus von Nicht-Wissen, der als Voraussetzung für den Impuls zu sprechen und zu hören in der Kur und zu lehren in der Universität lesbar ist. Gibt es hier wie da einen Austausch von Worten, so bleibt ein grundlegender Unterschied zwischen der Institution Universität und der Kur. Erstere lebt von einem mehr oder minder öffentlichen, diskursiven Austausch, letztere verträgt keinen Dritten. Der intime Sprachort zwischen Analytiker und Analysant »läßt sich nicht demonstrieren.«² Anders als ein medizinisch-psychiatrisches Deskriptionsverfahren mit einer Nosologie, so Freud etwas später in dieser Vorlesung, entzieht sich das psychoanalytische Verfahren einer *Evidentia* übers Auge und der Logik des Beweisens. Nicht das visuelle Abbilden, nicht das Lernen an Patienten wird die Technik der Vermittlung sein, das Hören auf das Wort, dem »Zauber des Wortes«³ nachzulauschen, bleibt das grundlegende psychoanalytische Verfahren. Es bahnt den Weg zum Unbewußten, es läßt, im Hören des Wortes, und zwar auf der Schwelle vom Sprechen zur »Sprache unserer Wahrnehmungen«⁴, Unbewußtes, Geschichtlichkeit auftauchen.

Wir haben uns zu einer Fortsetzung der Vorlesungen entschieden, gerade weil es Unvereinbarkeiten zwischen einem normativ-ideologischen Ausbildungs- und Wissensanspruch der Universität gibt, der fortschreitend auf Entmündigung und Formalisierung der Studierenden sowie der Lehrenden zustrebt, und einem Diskurs der Psychoanalyse, der notwendigerweise seinerseits als Name für *diverse* Praktiken steht. Denn die Produktivität der Psychoanalyse lebt von der Spannung zwischen unterschiedlichen Diskursen, ihren Dissonanzen. Das haben wir versucht zu vergegenwärtigen, indem wir Analytiker und Lehrende eingeladen haben, zu uns zu sprechen: von der Angst, der Traumdeutung, der Sublimierung, vom psychoanalytischen Setting, dem Lehren und der Übertragung, von dem Verhältnis zwischen Psychoanalyse und normativem Denken, von dem, was in einer analytischen Kur wirkt. Daß andere wichtige Themen wie u.a. Trauer, Widerstand, Schrift, Schuld, Arbeit, Erinnerung, Suggestion, Haß, Psychose gewiß in einzelnen Vorträgen gestreift werden, nicht aber eigens ihre Zeit einer genaueren Explikation erhalten haben, markiert nachträglich, daß auch eine Fortsetzung immer schon un abgeschlossen und lückenhaft sein wird – was nicht notwendigerweise zum Schaden geraten muß.

Die Lücken, die Erinnerungslücken begleiten Freuds Studium der hysterischen Phänomene so ziemlich von Anfang an. Ein entscheidendes Moment des theoretischen Wertes des Freudischen Werkes liegt in der

Anerkennung der Macht des Wortes – als gesprochenes, zugetragenes, gehörtes sowie vergessenes, verschwiegenes und auch nachträglich aufgeschriebenes. Dem Wort Gewicht zu verleihen, dem Wortlaut zu vertrauen und nachzugeben, davon erzählt eine kleine Geschichte Freuds. In den *Studien über Hysterie* schreibt er von einer Szene im Rahmen der Behandlung einer Dame, die an Zwangsvorstellungen und Phobien litt. Freud praktizierte nicht mehr die Hypnose, er arbeitete allerdings noch mit der Drucktechnik, indem er einen leichten Druck mit seinen Händen auf die Stirn der liegenden Patienten ausübte:

»Als ich diese Dame fragte, ob sie unter dem Drucke meiner Hand etwas gesehen oder eine Erinnerung bekommen habe, antwortete sie: ›Keines von beiden, aber mir ist plötzlich ein Wort eingefallen.‹ – ›Ein einziges Wort?‹ – ›Ja, aber es klingt zu dumm.‹ – ›Sagen Sie es immerhin.‹ – ›Hausmeister.‹ – ›Weiter nichts?‹ – ›Nein.‹ – Ich drückte zum zweiten Male, und nun kam wieder ein vereinzelttes Wort, das ihr durch den Sinn schoß: ›Hemd.‹ Ich merkte nun, daß hier eine neuartige Weise, Antwort zu geben, vorliege, und beförderte durch wiederholten Druck eine anscheinend sinnlose Reihe von Worten heraus: ›Hausmeister – Hemd – Bett – Stadt – Leiterwagen.‹ ›Was soll das heißen?, fragte ich. Sie sann einen Moment nach, dann fiel ihr ein: ›Das kann nur die eine Geschichte sein, die mir jetzt in den Sinn kommt. [...]«⁵

Als würde die Erinnerung (wie die Träume) immer schon näher am Bilde denn am Worte liegen, fragt Freud ganz gemäß seiner Erfahrung die Dame danach, ob sie etwas sehen oder erinnern würde; woraufhin die Dame paßt, keines von beiden – aber ihr sei plötzlich ein Wort eingefallen. Nun gibt es keinen Einfall, der einfach so vom Himmel fällt; daß etwas einzutreffen vermag, bedarf einer unbewußten Öffnung zum anderen hin, schlicht formuliert. Die Dame gibt Freud, dem Arzt, vereinzeltte Worte und ihm, der so sehr mit dem Rätsel der Hysterikerinnen und anderen neurotischen Leiden zu tun hat, eröffnet sich etwas: »eine neuartige Weise, Antwort zu geben« – dafür war Freud empfänglich, etwas Befremdliches zu bemerken. Fünf Jahre später, in der *Traumdeutung*, versucht Freud, den Wert des Wortes, also statt des Bilderwertes die Zeichenbeziehung zwischen den Worten zu würdigen und zu theoretisieren. »Man darf sich über die Rolle, welche dem Worte bei der Traumbildung zufällt, nicht wundern. Das Wort als der Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen, ist sozusagen eine prädestinierte Vieldeutigkeit, und die Neurosen (Zwangsvorstellungen, Phobien) benützen die Vorteile, die das Wort so zur Verdichtung und Verkleidung bietet, nicht minder ungescheut wie der Traum.«⁶

In diesem Sinne verweist das Wort auf die Finte bzw. Fiktivität, mit denen das Faktum und auch eine wissenschaftliche Tatsache immer schon zu tun haben. Uns scheint, daß sich in dem kurzen Zeitraum zwischen dem Erscheinen des ersten und zweiten Bandes die Differenz zwischen dem Diskurs der Psychoanalyse und dem der Universität noch verschärft hat. Fraktionen innerhalb der Psychoanalyse (die sich z.B. der Neurowissenschaften bedienen) meinen, sich dem eingeschränkten Verständnis von Empirie, verkürzt auf prinzipiell sichtbar gemachte Daten, nicht mehr entziehen zu können. Sie wollen endlich und wieder einmal anerkannt werden. Sie setzen auf sogenannte harte Fakten. Wie im Wissenschaftsverständnis an den Universitäten sehnen sie sich nach der Beruhigung, die sich in vermeintlich übertragungsfreien Zonen einstellt. Sie theoretisieren ihre Erfahrung, als gäbe es keine Übertragung, als erfordere dies nicht, andere Darstellungsformen zu erfinden. Verloren gehen dabei all die Ärgernisse, Irritationen, produktiven Momente der Übertragung, eben die Derivate der Liebe, der Beliebigkeit⁷ – als der Besetzung von etwas, das sich durch eine nur mit großer Anstrengung formulierbaren Bindung in der Liebe zur Wahrheit ergibt –, sie sollen nicht mehr provokativ an die wissenschaftlichen Verfahren herangeführt werden. Wir haben versucht, das Besondere der Psychoanalyse deutlich zu machen.

Jede Vorlesung ging auch dieses Mal von ein paar Textstellen bei Freud und Lacan aus, die den Hörern zugänglich gemacht wurden. Die Vorlesung war als Lektüre, Auslegung, Übersetzung und Performanz gedacht vom Ort der jeweiligen Praxis der Psychoanalyse her. In diesem Buch sind die Vorlesungen in der Reihenfolge, in der sie als Ringvorlesung unter dem Titel »Einführungen in die Psychoanalyse II« an der Universität Hamburg im Wintersemester 2005 gehalten wurden, transkribiert.

Die Vorlesungsreihe wurde gemeinsam konzipiert im Rahmen der Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse (AFP), dem Lehrhaus der Psychoanalyse (Hamburg) und der Le[r]- und Forschungsstelle: Kunst, Pädagogik, Psychoanalyse (Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft, Universität Hamburg). Wir danken dem Lehrhaus der Psychoanalyse, der AFP und der Universität Hamburg auch für finanzielle Unterstützung bei der Durchführung und Publikation der Vorlesungen. Des weiteren möchten wir Harald Freese, Christoph Bardtke, Klara Klippstein und Renate Pukies danken.

Karl-Josef Pazzini und Susanne Gottlob

Anmerkungen

- 1 Gehalten im Wintersemester 1915/16 an der Universität Wien, veröffentlicht in drei Teilen von 1916 bis 1917. Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders., *Gesammelte Werke*, I-XVIII Bde. und Nachtragsband, London 1940, Frankfurt am Main ²1999, hier Bd. XI, 7.
- 2 Ebd. 10.
- 3 Ebd.
- 4 Jutta Prasse: *Sprache und Fremdsprache. Psychoanalytische Aufsätze*, herausgegeben von Claus-Dieter Rath, Bielefeld 2004, bes. 106f.
- 5 Sigmund Freud: »Zur Psychotherapie der Hysterie. [Aus: Studien über Hysterie]«, in: ders., *Studienausgabe* [StA] I-X Bde. und Ergänzungsband, Frankfurt am Main 1982, hier Ergänzungsband 69.
- 6 Freud, »Die Traumdeutung«, GW II/III, 346.
- 7 Um auf ein fast vergessenes Wort zu referieren vgl. Grimmsches Wörterbuch: »BELIEBIG [Lfg. 1,7], gratus, commodus, voluntarius, gefällig: *beschenkt zu werden ist beliebig und nützlich*. VON BUTSCHKY Patm. 434; *den bienen ihre neue herberge angenehm und beliebig machen*. [...]«. Jakob und Wilhelm Grimm: *Wörterbuch der deutschen Sprache*, I-XVI Bde., Leipzig 1862 und spätere Auflagen, hier Bd. I, Sp. 1449, 21.

